

«Jesses, da drüben leben Leute!»

Da sitzen wir an der Sonne, lassen uns den Pelz wärmen und wollen etwas über den Schatten lesen. Den Schatten da drüben. Nicht möglich, dass da welche sind. Im Schatten kann man nur darben, da kann man nicht sein. Meint man.

Von Ursina Trautmann (Text) und Yanik Bürkli (Bilder)

Man kann in Graubünden jemanden nach dem Familiennamen fragen und weiss dann, in welches Tal er gehört. Und man kann ihn dann nach der Ortschaft fragen und weiss, sofern man die Gegend kennt, zu welchem Zweig der Familie er gehören muss. Den Bevorteilten oder den Benachteiligten. Schatten oder Sonnenseite. Natürlich, das ist vereinfacht. Was treibt die Menschen um, die im Winter in einem jener Dörfer, denen ein Berg vor der Sonne steht, über mehrere Wochen oder Monate im Schatten sitzen? Es geht ihnen, so scheint es, nicht schlechter als jenen auf der Sonnenseite, aber sie zählen die Tage.

Denn wer im Schatten lebt, hat längst Kapital daraus geschlagen. Das wissen die an der Sonne nur nicht. Nachteile können auch ein Vorteil sein. So sagen die Conterser im Prättigau, im Schatten sind sie: «In die Sonne schauen ist gesünder, als an der Sonne sitzen» und blicken nach Saas hinüber. Ja, und älter werde man auch im Schatten als an der Sonne.

Im Schatten gibt es nicht mehr Verrückte

Andere sagen, man werde verrückt, vor allem, wenn der Schatten im Winter lange verweilt und die Sonne partout nicht über den Berg will. Es wird erzählt, dass ein Bauer im Prättigau in einem jener Schattenlöcher mit der Schaufel in die Höhe stieg, den Berg abzutragen, um die Sonnenstrahlen etwas länger auf seinem Haus zu haben. Zugegeben, über die Verrücktheit schweigen sich die Conterser aus. Aber wer im Schatten wohnt, sagt, es gebe im Schatten nicht mehr Verrückte als anderswo auch. Und traurige Menschen gebe es auch nicht mehr als



Die Maladerser wissen es nicht: Bei Sonnenschein leuchtet es von ihrem Dorf so schön nach Praden hinüber.

an der Sonne. Auch der Pfarrer von Tschierschen sagt das. Und er muss es wissen. Sorgt er doch für die Seelen auf der Sonnen- und der Schattenseite des vorderen Schanfiggs.

Aber um zu wissen, wie es wirklich ist, muss man hinfahren. Hören und sehen. Und so schwingt sich das Postauto in Chur um den Rosenhügel. Nach Praden geht die Fahrt in den Schatten. In einem Zweifünftiger. Darauf ist man in Praden stolz. Der Wagen nach Maladers – Maladers liegt an der Sonne – fährt zwar zur gleichen Zeit ab, ist aber kürzer und schmaler. zehn Zentimeter schmaler. So wollen wir im grossen Wagen in den Schatten fahren. Für ein paar Stunden an die «Litzisiite». An diesem kurzen Wintertag.

Nur, wohin in Praden im Winter? Der «Stutz» hat Betriebsferien. Da wären sonst die Männer. Also auf in die «Tobelmatte». Dort wirt Elisa-

beth Bircher. Stickt Deckeli, bäckt Birnbrot und setzt Rötali an. Elisabeth ist über 80 Jahre alt. Sie sagt: «Der Frühling kommt bestimmt. Bei mir ist das Glas halb voll, nicht halb leer.» Sie sagt auch: «Wenn die Sonne scheint, leuchtet es so schön von der anderen Talseite herüber.» Ja, es ist einfacher, in die Sonne zu schauen, als in ein Schattenloch hineinzusehen.

Im Winter verkriechen sich die Pradner

Elisabeth Bircher ist eine Zugezogene. Seit über 50 Jahren lebt sie in Praden. Über die Sonne im Dorf aber weiss sie genau Bescheid. Zuunterst in Ausserpraden bleibt die Sonne

zwei Monate lang weg. In der «Tobelmatte» scheint sie während drei Wochen nicht, und beim Schulhaus guckt sie am kürzesten Tag während fünf Minuten über den Berg.

Wieder raus auf die Strasse. Praden ist ein Strassendorf. Nur ist da keiner. Im Winter verkriechen sich die Pradner wie die Murmeltiere. Aber an Türen klopfen hilft: bei Favres. Sie wohnen im Kräuterhaus ganz unten im Dorf. «Am 10. Januar sieht man von der Stube aus die Sonne unten in den Bäumen», sagt Ursula Favre. Favres haben lange Zeit und schon in der zweiten Generation Kräuter gesammelt, stellen Tee und Salben her. «Im Frühling», sagt Ursula Favre, «ist drüben an der Sonnenseite alles 'blutt', und wir haben noch Schnee. Dann sieht man es auf der anderen Talseite grünen. Und dann kommt der Föhn und nimmt den Schnee auch bei uns, und dann haben die drüben trocken, und bei uns ist dann alles da und grün!

Wenn wir an die Sonne wollen, dann fahren wir nach Tschierschen oder auf die Heide», sagt Ursula Favre auch noch. Wir fahren auch nach Tschierschen, nicht an die Sonne, sondern ins alte Schulhaus. Dort ist Markt. Dort sind noch ein paar Pradnerinnen zu finden. Zugewanderte.

Susanne Müller. Sie kam vor langer Zeit aus dem Unterland und schaute sich ein Haus in Calfreisen an der Sonnenseite an. Schaute hinüber auf die andere Talseite und dachte: «Jesses, da drüben leben Leute!» Und jetzt lebt sie in Praden. Die sonnenlose Zeit? Erst kommt Weihnachten und mit Guatsla und Päckli ist man ohnehin viel drinnen, und dann ist etwas los in diesen Tagen. Man fährt nach Tschierschen zum Lotto, Konzert oder einer Ausstellung, und schon ist die Sonne wieder da. Am 10. Januar scheint sie bei Müllers wieder.

Anita Fuhrmann aus Ausserpraden: Sie zog von Chur herauf. Lebt zuunterst im Dorf. Das Datum der Sonnenrückkehr ist bei ihr im Kalender eingetragen. «Man hat richtig Freude, wenn sie wieder kommt», sagt sie. Ende Januar ist es bei ihr so weit. Manchmal fährt sie mit dem Hund nach Chur für einen Spaziergang – an der Sonne. Luzia Denfeld-Crotta: «Ich habe im Sommer auf meinem Sitzplatz Sonne bis halb neun Uhr abends.» Das ist länger als ins Maladers! Luzia Denfeld-Crotta leidet nicht darunter, im Schatten zu sitzen.

«Wir können ja an die Sonne, wenn wir wollen»

Ein Mann und ein Einheimischer dazu: Bauer Clemens beim Hinabfahren in die Stadt: «Wir können ja an die Sonne, wenn wir wollen.» Das war nicht immer so. Früher, vor vielen Jahrzehnten, als es nur zwei Autos im Dorf gab, sassen die Leute fest. Und mancher wünschte sich, irgendwo zu leben, wo die Sonne das ganze Jahr scheint.

Bei Elisabeth Bircher in der «Tobelmatte» guckt die Sonne am 5. Januar kurz durchs Fenster in die Gaststube rein. Ihr Sohn, erzählt sie, sass als kleiner Junge am Fenster und wartete, «bis ds Sünnali kunnt». Dann buken sie einen Kuchen.



Elisabeth Bircher: Mit Sticken sind die dunklen Tage flugs vorbei.



Die «Tobelmatte» im winterlichen Schatten: Jeweils am 5. Januar grüsst in der Gaststube wieder die Sonne.



Ehrlichkeit am Dorfeingang: Auf dem Ortsschild von Praden steckt die Sonne halb hinter dem Berg.